

Das Löwendenkmal in Luzern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Menschengeschlechtes, und zwar eine recht niedere, d. h. primitive, unausweichlich bewiesen ist, kann man zwar keine Parallele ziehen zwischen Urfisch oder Amphibium und im Eigendünkel schwimmenden Menschen und damit eine Abstammung beweisen, wohl aber die „Verteidiger der Menschenwürde“ noch heftiger erbozen. Nützlicher und mehr Erfolg verheißend in diesem Falle ist ein Vergleich mit der bei der Verteidigung der Menschenwürde so stark hervorgehobenen menschlichen Moral mit der Moral in der Tierwelt.

Diejenigen Handlungen der Tiere, die uns unmoralisch erscheinen, zu rechtfertigen, unternimmt der durch seine zahlreichen Studien aus dem Tierleben bekannte Zoologe Th. Zell in einem in der gediegenen Zellenbücherei erschienenen Bändchen, betitelt „Moral in der Tierwelt“. Wie der Verfasser selbst hofft, wird gewiß jeder aufmerksame Leser in seiner Gottähnlichkeit erschüttert, falls er sie in dieser Zeit nicht schon aufgegeben oder doch auf ein bescheidenes Minimum herabgesetzt hat.

Gerade während des Weltkrieges und den nachfolgenden Revolutionen hörte und hört man häufig die recht dummen Redensarten von „tierischen Gelüsten“, „viehischem Benehmen“ usw. Kann man mit diesen Wendungen z. B. charakterisieren, was an rotem und weißem Terror in den Revolutionen der Weltgeschichte geleistet wurde? Kann man sich über den angeblich „unmoralischen“ Blutdurst einiger Tiere aufhalten, wenn man sich den Blutrausch des Bolschewismus beseht, wo degenerierte Wüstlinge sich am Menschenfleisch tatsächlich berauschen, leibliche und seelische Marter erfindend, wie sie nur dem menschlichen Gehirn entspringen können? Wir fragen mit Zell: Ist da der allgemein übliche Ausdruck, den man von einem moralisch verkommenen Menschen gebraucht, er stehe unter dem Tier, berechtigt? Kommt so was bei den Tieren überhaupt vor? Hören wir hier, was Zell über den Kannibalismus, Massenmord und Blutdurst, dessen man einige Tiere beschuldigt, sagt.

Schon im Altertum war bekannt, daß beim Hauschwein die Sau häufig ihre eigenen Jungen frist. Unter den Ferkeln kommen nämlich manchmal solche vor, die nicht riechen können und sich durch eine auffallende Stimme auszeichnen und die dann von der Mutter getötet werden. Ein Grund des Ferkelfressens ist auch der unterdrückte Fleischhunger, wie ja auch Ratten und Mäuse ihre Jungen, Hühner und Kanarienvögel ihre Eier fressen als Ersatz für die ihnen vorenthaltene tierische Nahrung. Die Wildsau tötet ihr Junges, verzehrt es auch häufig, wenn es vom Menschen angefaßt worden ist. Ueberhaupt alles Wild verläßt

manchmal seine Jungen, sobald sie vom Menschen berührt worden sind. Und das hat seinen triftigen Grund. Es ist für diese Tiere eine Lebensfrage, rechtzeitig ihren größten Feind, den Mensch, zu wittern, was ihnen aber unmöglich gemacht wird, wenn ein Junges nach Mensch duftet. Wenn das Hauschwein also kranke, gebrechliche und das Wildschwein auch von Menschen angefaßte Tiere tötet, so liegt da nicht Kannibalismus vor. Die Spartaner und die alten Deutschen wollten auch nur gesunde Kinder aufziehen. Die sogenannte Humanität hat eine Aenderung der Anschauungen geschaffen; nicht zu unserem Vorteil; doch beginnt man ja jetzt, die Forschungsergebnisse anwendend, dahin zu wirken, daß wenigstens die Entstehung ausgesprochen Minderwertiger und Verwundeter verhindert werden soll. Der sogenannte Kannibalismus bei Füchsen, Bären, Habichten, Eulen usw., wo ein angeschossenes, schwerverwundetes Familienglied aufgefressen wird, hat seinen Grund wahrscheinlich in der Leichenbeseitigung. Daß wandernde Tiere altersranke Genossen töten — wofür man ihnen mangelnde Pietät vorwirft — ist auch bei primitiven Nomadenvölkern üblich und durchaus verständlich, denn bei diesen wie jenen können die Kranken und Schwachen die Wanderung verzögern und erschweren oder gar zu Verrätern der ganzen Herde bzw. des ganzen Stammes werden, abgesehen davon, daß sie durch den gewaltsam herbeigeführten Tod von langem Siechtum befreit werden. Was Pietät, Fürsorge für Altersschwache, ihr Leben lang Arbeitsame betrifft, so ist bei den Menschen erst in neuerer Zeit etwas getan worden; im übrigen sind die Gedanken vieler Leute, die für ihre alten Angehörigen sorgen müssen, recht materieller Art und nichts weniger als pietätvoll. Dagegen haben wir es hier wieder mit der sogenannten Humanität weit gebracht. Wir bauen für diejenigen, die wir nicht heilen können, große Häuser, behalten uns die zum Teil schon von früh Unheilbaren, Tobende und Verblödete, in bequemen Zellen, statt sie — wie es nun allerdings endlich in Nordamerika versucht werden soll — durch eine Pille oder ein unmerklich einzuatmendes Gas schmerzlos zu erlösen. Indessen leben in allen Städten viele Familien nicht in Zellen, aber sozusagen in Löchern. Zehnköpfige und noch größere Familien bewohnen einen erbärmlichen Raum und schlafen zu fünf in einem Bett. In einer solchen Umgebung aufgewachsen, wandern wie begreiflich nicht wenige einst ins Zuchthaus oder infolge Alkoholismus in die Irrenanstalt. Ein hübscher Kreislauf, diese „Wohnungsfrage“. Daß die Tuberkulose und andere Volksgeißeln in den armen Quartieren am meisten Opfer holen, wollen wir nur erwähnen. (Schluß folgt.)

An das Vaterland.

Du bist das Land, wo von den Hängen
Der Freiheit Rosengarten lacht,
Und das in hundert Waffengängen
Der Ahn zur Heimat uns gemacht.

Wenn uns in fremder, schöner Serne
In weichen Armen wiegt das Glück,
Es treibt uns unter deine Sterne,
In deine treue Hut zurück.

Wir wollen deine Waffen schmieden,
Wir wollen deinen Grund besä'n
Und standhaft in der Berge Frieden
Der Schickung in das Antlitz sehn,

Was uns an Erdengut versinken,
An Wonnen uns entschwinden mag,
Wir wollen deine Lüfte trinken
Bis zu des Herzens letztem Schlag.

Und ruft das Horn in rauhen Tagen,
Daß wir uns um die Fahne reih'n,
Wir wollen alles für dich wagen
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Adolf Frei.

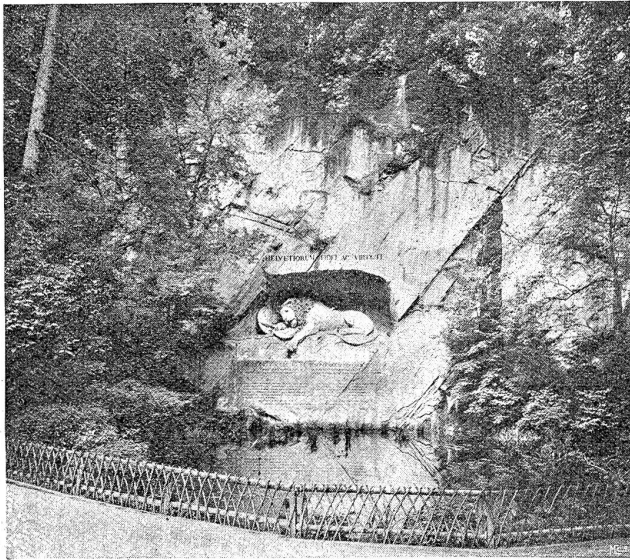
Das Löwendenkmal in Luzern.

Zum hundertjährigen Jubiläum, 10. August 1921.

Langsam aber sicher bereitete sich die französische Revolution vor. Tausend kleinere und größere Anzeichen hatten den regierenden Häuptern die Volksstimmung dokumentieren

können. Man achtete nicht darauf, am allerwenigsten Louis XVI., wenigstens wurde nichts getan, um das aufgebraute Volk zu beschwichtigen. Die Bestgehaßtesten waren die Schweizerregimenter. Sie galten als die Stützen der alten Monarchie, als die einzigen, vor denen man noch Furcht haben mußte. Wohl versuchte man, auch sie auf die

Seite des Volkes hinüberzuziehen. Aber abgesehen von einigen Einzelercheinungen ließen sich die Schweizer Soldaten nicht einfangen. Sie wollten ihren geschworenen Eiden treu



Das Löwendenkmal in Luzern.

bleiben. Das ist es, was uns diese Soldaten so liebwert macht, man mag sonst über die ganze Reislauferei denken, wie man will. „Treue und Ehre“, das war der Wahlspruch der Garde Schweizer des unglücklichen Königs Louis XVI. Schon der Bastillenturm vom 14. Juli 1789 kostete einigen Schweizergardisten das Leben. Er war der Auftakt zum gräßlichen Morden vom 10. August 1792. Die Haltung der Schweizer ist über alles Lob erhaben. Wer die Ereignisse im prächtigen Buche von Ballière nachliest, freut sich der tapferen Korrektheit des Schweizergarderegiments in den Tuileries zu Paris. Ueber 600 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten blieben auf der Schlachtbank, andere wurden in den Septembermorden hingerichtet. Wohl entsetzte man sich in der Schweiz, als die Trauerkunde bekannt wurde, rief nach Rache. Allein einige Zürcher Kaufherren, die um ihre geschäftlichen Verbindungen zu Frankreich bangten, beschwichtigten an der Tagessatzung die aufgeregte Stimmung, und man erschöpfte sich in einigen saftlosen Protesten. Andere Ereignisse ließen in der Folgezeit den 10. August 1792 vergessen. Erst nach dem Sturz Napoleons, nach der Unterzeichnung des Wienervertrags von 1815, als wieder ruhigere Zeiten einkehrten, begann man sich der Helden zu erinnern. Am 7. August 1817 beschloß die Tagessatzung, den Ueberlebenden des alten Schweizergarderegiments, „dessen Heldenmut durch keine Großtat unserer Vorfahren verdunkelt wird“, eine dauernde Anerkennung zu widmen. Alle diese Ueberlebenden sollten eine Denkmünze erhalten, die, befestigt an einem roten Bande mit dem Schweizerkreuz, auf der Brust getragen werden konnte. Die Denkmünze trägt auf der einen Seite das Datum: „10. August 1792“, auf der andern Seite die schönen Worte: „Treue und Ehre!“ Im ganzen wurden 345 Ehrenzeichen verteilt, auch an solche Leute gedacht, die 1792 sich um die Rettung von Schweizern verdient gemacht hatten. Aber noch sollte mehr geschehen. Oberst Pfiffner von Altishofen ergriff die Initiative zur Errichtung eines Denkmals. Seine Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Eine nationale Sammlung brachte die finanziellen Mittel für dieses Denkmal rasch auf. Es war überhaupt eine Zeit, in welcher Denkstein um Denkstein gesetzt wurde, um die Taten der Väter zu ehren, als ob man sich damit über die noch frische Erinnerung an die allzu traurige Franzosenzeit hin-

wegsetzen wollte. 1822 wurde der Obelisk zu Murten eingeweiht, 1824 das Guglerdenkmal bei Fraubrunnen, 1825 der Wengistein zu Solothurn und die Gedenktafeln im Berner Münster zu Ehren der Gefallenen vom März 1798.

Oberst Pfiffner trat mit dem berühmten Bildhauer Bertel Thorwaldsen, der sich damals in Rom aufhielt, in Verbindung. Er lieferte den Entwurf für das Löwendenkmal in Luzern. Einer seiner Schüler, Bionnini, modellierte nach des Meisters Zeichnung den Löwen. Thorwaldsen hat die Idee, die dem Denkmal zugrunde liegen sollte, trefflich gelöst. Er zeichnete einen todeswunden Löwen, der, zusammengebrochen, sterbend, noch mit der Pranke den Schild der Bourbonen deckt. Ursprünglich hätte das Denkmal in Erz gegossen werden sollen. Anlässlich eines Besuches in Luzern kam Thorwaldsen auf die glückliche Idee, den Löwen in die 20 Meter hohe Felswand im ehemaligen Pfiffnerschen Garten zu meißeln. Die Arbeit führte 1821 der Bildhauer Lukas Ahorn von Konstanz aus. Am 10. August 1821, vor hundert Jahren also, konnte das Denkmal eingeweiht werden. Bei der Beschreibung der Einweihungsfeier stützen wir uns auf die zeitgenössische Presse.

Hunderte, ja Tausende, fanden sich zu der Feier in Luzern ein. Am 9. August 1821 konnte man das Denkmal noch von den Gerüsten aus besichtigen, die zur Erstellung erbaut worden waren. Am Nachmittag dieses Tages bankettierte man — die Schweizer scheinen daran zu allen Zeiten eine besondere Freude gehabt zu haben — im Kasino. Es wurde ein silberner Pokal mit dem Bildnis Louis XVI. und einem Schweizergardisten herumgereicht. Am 10. August 1821 versammelte man sich in der Hofkirche zu einem großen Trauergottesdienst, an welchem auch die Gesandten von Frankreich, England, Rußland, Spanien, Dänemark (Kronprinz Christian), Neapel, Holland, Oesterreich, Schweden, Sardinen, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, viele Schweizerische und fremde Offiziere, die Schultheiß am Rhyn und Rüttimann von Luzern, Schultheiß von Wattenwyl aus Bern, die Vertreter aller Schweizerkantone, der päpstliche Nuntius und 42 Unteroffiziere und Soldaten, lauter Ueberlebende vom 10. August 1792, in der Uniform der Schweizergarde teilnahmen. Die Hofkirche selber war in Trauerfarben ausgeschlagen. Zwischen Chor und Schiff hatte man einen Katafalk errichtet, der auf vier Geschützen ruhte, von Gewehrpyramiden, Säbeln usw. umgeben, überschattet von alten, ruhmvollen Bannern. Das Chorgitter trug einen Vorhang, auf welchem die Wappen der 26 Offiziere gestickt waren, die 1792 das Opfer der Pflichttreue wurden. Während der Messe sammelten zwei Unteroffiziere das Opfer ein, bestimmt zur Anlage eines Fonds für den Invaliden, welcher das Denkmal bewachen sollte. Nachmittags war die eigentliche Weibeseier, des schlechten Wetters wegen ebenfalls in der Hofkirche. Die Namen aller Gefallenen und Geretteten wurden „unter abwechselnder Militärmusik und Gesang, Kanonensalven und Wirbeln der Trommeln“ verlesen. Abends zog man zum Denkmal hinaus, wo unter unbeschreiblicher Erregung die Hüllen fielen. Von der Höhe des Felsens flog langsam eine Taube herab und setzte sich dem Löwen auf das Haupt. Die beabsichtigte Beleuchtung des Denkmals mußte des schlechten Wetters wegen unterbleiben.

Das Löwendenkmal in Luzern ist unzweifelhaft eines der schönsten Denkmäler der Schweiz, das auf jeden Besucher, der Herz und Sinn für die vaterländische Geschichte hat, einen tiefen Eindruck macht. Ueber dem Löwen, der in seiner Gestalt schon lebhafteste Kritik fand, sind die Worte „Schweizerische Tapferkeit und Treue“ eingemeißelt. Unten finden sich die Namen der Opfer vom 10. August 1792, über 700. Das Denkmal erinnert nicht nur an den 10. August 1792, es erzählt uns von einer Tugend unserer Väter, der pflichtgetreuen Aufopferung.

i. o.